

ZeitZeugenBrief (zzb)

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit • Januar/Februar 2026 zeitzeugenbörse

MIGRATIONSORTE

ein Austauschprojekt für
GymnastInnen

in Zusammenarbeit von:



Eva Geffers, ZeitZeugenBörse e.V.



Jaques-Olivier David, Temoins de Paris



Titelbild eines Trailers, Produzenten Dr. Renate Degner und Uwe Brugge.

Inhalt

ZZB-Treffen SKIS 25.11.2025, Gertrud Achingerr	2
Die verlegneten Opfer, Ralf Hödel	3
Zeitzeugenarbeit heute, Ralf Hödel	4
Arbeit der Zeitzeugenbörse	6
Kaleidoskop Vergangenheit	10
Prof Schäfter (HU) in der ZZB	11

Liebe Leserinnen und Leser,

zum Jahreswechsel senden wir Ihnen herzliche Neujahrsgrüße. Möge das kommende Jahr Ihnen Gesundheit, Zuversicht und viele glückliche Momente schenken. Danke für Ihr Interesse und Ihre Verbundenheit mit dem Zeitzeugenbrief – auch 2026 freuen wir uns darauf, gemeinsam mit Ihnen zurückzublicken, nachzudenken und weiterzuerzählen

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e.V.

Togostraße 74, 13351 Berlin

www.zeitzeugenboerse.de

Telefon: 030/44 04 63 78

Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 1

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, 1. Vorsitz

Redaktion: Eva Geffers

redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann
Layout und Satz: Michael Bork
Redaktionsschluss: jeweils am 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach einer Endredaktion vor der Veröffentlichung bitten wir extra und mit Telefonnummer zu vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Über Spenden freuen wir uns.

Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BESWDE33BER

BIC: BFSWDESSBER
IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

IBAN: DE87 3702 0500 00

Druck: typowerk
Marc-Johns & Daniel Wieser

Marc John & Daniel Wle
Buskower Dorf Straße 23

Buskower Dorfstraße 2
16816 Buskow bei Neuruppin



Treffen der ZeitZeugenBörse bei SEKIS am 25. November 2025

Bei SEKIS (Selbsthilfe-, Kontakt- und Informationsstelle, Birmarckstr. 191, 10625) treffen wir uns einmal im Monat zu unterschiedlichen Veranstaltungen.

Das Treffen galt dem **Rückblick auf den Besuch der Témoins de Paris** (TdP) im September 2025 in Berlin. Außer den direkt beteiligten Mitgliedern der ZeitZeugenBörse waren nur wenige Besucher erschienen, was sowohl am Thema, wie an den Wetter- und Verkehrsverhältnissen liegen mag. Allgemein wurde jedoch festgestellt, dass der Besuch von Veranstaltungen, einschließlich der Anmeldungen zur Feier zum Jahresausklang, zurückgeht. Das liegt vermutlich vor allem am hohen Alter vieler inzwischen langjähriger Mitglieder der ZZB.

Zunächst wurde von fünf Mitgliedern der Projektgruppe ein jeweils kurzer Rückblick auf das Besuchsprogramm der Témoins des Paris in Berlin gehalten, wobei besonders positiv der Trailer, von Renate Degner und Uwe Brugge erstellt und per Beamer gezeigt, aufgenommen wurde. Über den Besuch aus Paris hat die ZZB in einem gesonderten ZeitZeugenBrief im August 2024 ausführlich berichtet. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Delegation der TdP ihren Besuch in Berlin sehr anregend und aufschlussreich fand. Allerdings haben die Prioritäten der Pariser und vor allem die darauf aufbauenden Überlegungen zur Weiterführung der Zusammenarbeit gezeigt, dass die Interessen und finanziellen Möglichkeiten der Gruppen ziemlich unterschiedlich sind. Während die ZZB in Berlin ein rein ehrenamtlich arbeitender Verein mit Schwerpunkt Zeitzeugenvermittlung ist, arbeiten viele der Témoins de Paris hauptamtlich in Lehr- und Forschungspositionen. Die Gewinnung und Vermittlung von Zeitzeugen ist nur ein kleiner Teil ihrer Aktivitäten, und insgesamt gibt es in Paris bisher auch nur wenige Zeitzeugen. Deshalb galt unsere Diskussion an diesem Nachmittag auch vor allem der Frage, ob und wie wir die Erwartungen der Pariser hinsichtlich der weiteren gemeinsamen Aktivitäten erfüllen können.

Angedacht ist der Besuch von Schülern aus Paris in Berlin im Jahr 2026, woraus sich eine Evaluation der Ergebnisse ergeben würde. Das erweist sich aber für uns aus verschiedenen Gründen als schwierig: Der erste und zweite Vorsitzende der ZZB werden innerhalb der nächsten Monate ihre Ämter niederlegen, und Nachfolger:innen sind

noch nicht in Sicht. Die Gustav-Freytag-Schule, die wir mit den Témoins besucht haben, kann für weitere gemeinsame Aktivitäten keine Kapazitäten zur Verfügung stellen, weitere Schulpartnerschaften haben sich noch nicht ergeben. Für eine wissenschaftliche Begleitung eines Schüleraustauschs ist unser Verein nicht ausgerichtet. Was sich aus dieser Lage ergibt, muss in den nächsten Monaten diskutiert werden.

Dennoch gehen wir zuversichtlich in das neue Jahr und hoffen, alle Schwierigkeiten überwinden zu können.

Gertrud Achinger

Die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus, 1933–1945 bis heute

Eine KuratorInnen Führung im Rahmen der Ausstellung über die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus, auch im Umfeld des 80. Jahrestages der Befreiung des KZ Auschwitz durch die Sowjetische Armee am 27. Januar 1945, bietet den Anlass, dieser, lange Zeit verleugneten Opfergruppe, eine Stimme zu geben. Es geht um Menschen, die im Nationalsozialismus als „Asoziale“ und Berufsverbrecher verfolgt werden und bei denen auch nach 1945 die Ausgrenzung nicht endet. Zwar beschließt der Deutsche Bundestag 2020 ihre Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus, eine öffentliche Auseinandersetzung darüber gibt es bisher kaum. Die Wanderausstellung, in Berlin leider nur bis zum 31.01.2025 im B. Place in der Cora-Berliner Str. 2, kann diesen Prozess sicherlich befördern.

Aus welchen Lebenswelten kommen nun „Die Verleugneten“? Es ist die Straße, auf der obdachlose Menschen ihren Lebensraum haben, auf der Menschen betteln, Diebstähle begehen und sich die organisierte Kriminalität in den Kneipen trifft. In den Vergnügungsvierteln begegnen sich Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten, Prostitution ist Teil des öffentlichen Lebens. In der Weimarer Republik wird diese Lebenswelt bis zu einem gewissen Grad akzeptiert. Nach der Machtübernahme der

Nationalsozialisten jedoch ändert sich die Situation grundsätzlich. Menschen, die nicht in das Raster der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft passen, werden als „gemeinschaftsfremd“ bezeichnet und stigmatisiert. Die Behörden und die Polizei greifen gesellschaftliche Vorurteile auf und kontrollieren, drangsalieren und berauben Zehntausende ihrer Freiheit. Auch vor Mord wird nicht zurückgeschreckt. Vorbeugungshaft für Menschen, die angeblich arbeitsunwillig sind, für Menschen, die auf „Bettlerazzien“ verhaftet werden, bei Kleinkriminellen, die ihre Strafe abgesessen haben, aber als geborene Verbrecher abgestempelt werden. Auch Sicherungsverwahrung ist möglich. Weitere Repressionsmaßnahmen sind die Einweisung in Zwangseinrichtungen wie z.B. Arbeitshäuser und Kliniken, in denen massenweise Zwangssterilisationen vorgenommen werden sowie in zahlreichen Fällen die Deportation in Konzentrationslager.

Drei Schicksale von verleugneten Opfern des NS-Regimes sind hier beispielhaft beschrieben. Der Künstler Rudi Zerbst, der mit seiner Familie von der Wohlfahrt lebt und in Leipziger Kneipen als Porträtmaler arbeitet. Man stempelt ihn als arbeitsscheu ab, verweigert ihm aber gleichzeitig, gegen Entgelt künstlerisch zu arbeiten. Es kommt zu Konflikten mit den Ämtern, die Kriminalpolizei verhaftet ihn auf Drängen des Fürsorgeamtes. Im Frühjahr 1940 wird er ins KZ Sachenhausen verbracht. Die Tänzerin Liddy Bacroff führt bis 1936 ein freies, unabhängiges Leben und wird dann wegen des Vorwurfs der Homosexualität und Prostitution verhaftet. Sie wird vom Landgericht zu drei Jahren Zuchthaus und anschließender Sicherungsverwahrung verurteilt. Nach der Strafverbüßung kommt sie in eine andere Haftanstalt und wird dann nach der Entscheidung von Reichsführer SS Heinrich Himmler und dem Reichsjustizministerium, sämtliche „Sicherungsverwahrte“ und „asoziale Elemente“ aus den Haftanstalten in die Konzentrationslager zur „Vernichtung durch Arbeit“ auszuliefern, in das KZ Mauthausen-Gusen verbracht. Hier verstirbt sie im Januar 1943. Tragisch auch das Schicksal von Sibilla Rombach. Als Jugendliche verlässt sie mehrmals das Elternhaus, trifft sich in Bonn mit einem Freund, später mit einem Soldaten. Um zu überleben, stiehlt sie etwas Geld und Kleidung. Sie wird aufgegriffen, kommt ins Gefängnis und später in ein Erziehungsheim. Nach der Entlassung findet

sie zwar eine Anstellung als Näherin, da sie aber nicht regelmäßig am Arbeitsplatz erscheint, wendete sich ihre Mutter an die Polizei und bittet um die Festnahme ihrer Tochter. Sibilla Rombach wird aufgegriffen, in Vorbeugungshaft genommen und später in das KZ Ravensbrück eingewiesen, kurz vor Kriegsende noch in das KZ Bergen - Belsen überführt. Anfang April 1945 findet ihre Freundin Gertrud sie tot vor der Baracke.

Nach Befreiung der Konzentrationslager werden die als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ stigmatisierten ehemaligen Häftlinge nicht in den Prozess der Anerkennung und Entschädigung für angetane Leid einbezogen. Ihre Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus im Jahre 2020 ist deshalb längst überfällig.

Ralf Hödel

Opfer des Nationalsozialismus – Zeitzeug:innenarbeit heute

Wie können wir uns heute ihren Schicksalen nähern und eine angemessene Erinnerungskultur gestalten? Überlebende Zeitzeug:innen gibt es ja kaum noch, sodass Kinder und Enkel der Opfergeneration in den Aufarbeitungsprozess einbezogen werden müssen. Nachgeborene Zeitzeug:innen, wie Kinder oder andere Familienmitglieder, Freunde und Freunde der Betroffenen, sowie Kunstaktionen in Museen, öffentlichen Räumen (wie auf Marktplätzen und in kommunalen Einrichtungen) können die Erinnerung an die Opfer wachhalten und zum Nachdenken anregen. Einem eindrucksvollen Beispiel für Erinnerungskultur begegnete ich kürzlich bei einem Stadtrundgang durch Münster. Im Rahmen der Kunstaktion „Münsters Geschichten von unten“ entstand durch die Künstlerin Silke Wagner eine Skulptur von Paul Wulf, einem Opfer der NS-Psychiatrie, der nach Einweisung in eine jugendpsychiatrische „Idiotenanstalt“ im Alter von 16 Jahren zwangssterilisiert wurde. Eine Klage beim Amtsgericht Hagen auf Schadensersatz im Jahre 1950 wurde abgewiesen. Die Begründung: „Erfahrungsgemäß behaupten die Betroffenen, durch die Unfruchtbarmachung körperliche Schäden, die zur Arbeitsunfähigkeit geführt haben sollen, erlitten zu haben. Die Erfahrung des Wiederaufnahmegerichts lehrt, dass diese körperlichen Schäden durchweg simuliert werden“. Erst 1979 erhielt Paul

Wulf eine kleine Erwerbsunfähigkeitsrente. Er engagierte sich nach dem Krieg in der antifaschistischen Aufklärungsarbeit, beteiligte sich an Kunstprojekten und erhielt für seine Bildungsarbeit 2007 posthum das Bundesverdienstkreuz. Der Freundeskreis Paul Wulf entstand 1999 nach seinem Tod mit der Intention, seinen Nachlass aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Als Beispiel, wie wichtig die Aussagen von nachgeborenen Zeitzeug:innen für die Erinnerungsarbeit sind, zeigt die Geschichte der Mutter unserer Zeitzeugin Marina Orywahl Moore. Wie verzweifelt muss die Lebenssituation ihrer Mutter gewesen sein, dass sie sich entschloss, ihr Kind in der Saale zu ertränken, dabei aber erwischt wurde und in eine Pflegefamilie kam. Ein Heimaufenthalt und eine kurze Zeit bei ihrer leiblichen Mutter schlossen sich an. Da es zu Misshandlungen, sowohl im Heim, als auch bei der Mutter kam, lief sie davon, wurde aber wieder aufgegriffen und in ein Heim für Schwererziehbare eingewiesen, aus dem sie aber auch wieder verschwand. Schwanger von einem älteren Mann wurde sie erneut in ein Heim eingewiesen und gebar dort, im Alter von 15 Jahren, eine Tochter. Im Oktober 1943 wurde ihr das Kind durch Zwangsaufnahme weggenommen und kam in eine Nazifamilie. Im Dezember des gleichen Jahres floh sie aus dem Heim und tauchte bis Kriegsende unter. In der Zeit des Untertauchens heiratete sie dann 1944 Erich Orywahl, bei dem unklar war, ob der Name stimmte, oder ob er falsche Papiere hatte. Sie selbst gab an, eine geborene Fickert, (der Nachname der Pflegeeltern), zu sein und machte sich 20 Monate älter, als sie war. Grund war die bevorstehende Eheschließung, zu der, wegen fehlender Volljährigkeit, die Zustimmung der Erziehungsberechtigten benötigt würde, was ja nicht möglich war, da sie ausgerissen und untergetaucht war. Auch Scham über die frühe Mutterschaft mag ein weiteres Motiv gewesen sein. Den Namen Hella Orywahl, geborene Fickert trug sie dann bis zum Lebensende, obwohl ihr Geburtsname Hella Albert war. Beide zogen dann 1947 nach Ostberlin, ihr Angetrauter machte sich jedoch bald aus dem Staub. Weitere Kinder erblickten 1948, 1954, 1956 und 1958 (unsere Zeitzeugin Marina Orywahl Moore) das Licht der Welt. Durch die kurze Zeitfolge der letzten drei Geburten und ungeklärter Vaterschaften wurden die Behörden auf die Familie auf-

merksam. Noch 1960 flieht die Mutter per S-Bahn, ohne Papiere mit zwei ihrer Kinder (4 u. 6 Jahre) nach Westberlin. Es ging zunächst in das überfüllte Aufnahmelager Marienfelde und später in ein Flüchtlingslager nach Bayern. Sie lernte einen neuen Mann kennen, ging mit ihm 1962 nach Westberlin, bekam mit ihm im gleichen Jahr ein weiteres Kind, dass den Namen Orywahl trägt und bleibt mit ihm bis zum Lebensende zusammen.

Unsere Zeitzeugin Marina Orywahl-Moore hat nun über viele Jahre die Geschichte ihrer Mutter erforscht. Die Identität der Pflegeeltern ihrer Mutter kennt sie erst seit kurzer Zeit. In Bezug auf das Verhältnis zu der 1943 geborenen Tochter sprach ihre Mutter immer von der „Großen Schwester“, schambelastet durch die frühe Mutterschaft. Bei einer Befragung durch die Behörden, ob sie als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt werden möchte, äußerte sie, dass sie keinen Anspruch darauf habe. Sie wollte sich nicht öffentlich äußern, da sie glaubte durch die damalige Angabe eines falschen Namens eine Straftat begangen zu haben. Auch die Angst der Mutter, dass ihr die Kinder wieder weggenommen würden, wie 1943, als ihr mit der Einweisung in ein Konzentrationslager gedroht wurde, wenn sie ihre Tochter nicht zur Adoption freigibt. Trotz der Stigmatisierung und der sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Ausgrenzung war die Mutter unserer Zeitzeugin eine starke Frau, die um ein selbstbestimmtes Leben kämpfte.

Für ihre Tochter Marina Orywahl-Moore, die auch zweimal (1958–1960 und 1961–1962) in Pflegefamilien untergebracht war, ging es, nachdem sie mit 17 Jahren von der Mutter wegzog darum, den gesellschaftlichen Aufstieg trotz Herkunft aus einer bildungsfernen Familie und entsprechenden Diskriminierungen, zu schaffen. Abitur, Studium und 24 Jahre als Lehrerin für humanistische Lebenskunde sind nur ein Beleg für eine erfolgreiche Entwicklung. Die beispielhafte Behandlung der eigenen Familiengeschichte im Zusammenhang mit der Geschichte der Opfer der NS-Verfolgung sind noch heute Teil ihres Unterrichts. Obwohl seit 2023 im Ruhestand arbeitet sie noch einen Tag in der Woche als Lebenskundelehrerin, engagiert sich beim Humanistischen Verband Berlin-Brandenburg und ist Mitglied im Verband für das Erinnern an die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus. (vev von e.V.)

Arbeit der Zeitzeugenbörse, widergespiegelt in Berichten von Lehrern, Schülern und Zeitzeugen

Den vielfältigen Berichten kann man die in den Interviews gestellten Anforderungen an die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen entnehmen, „Erlebte Geschichte zum Tragen zu bringen“ und ebenfalls die Bemühungen aller Beteiligten, den gegenseitigen Erwartungen gerecht zu werden und zum Gelingen der Treffen beizutragen.

Anfrage eines Lehrers an die Zeitzeugenbörse und abschließender Bericht

Betreff: Anfrage Zeitzeugen

Datum: Thu, 1 May 2025

Von: c.j.

An: info@zeitzeugenboerse.de

Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin Geschichtslehrer an einer kleinen Dorschule in der Nähe von Usedom und würde gerne in meinem Kurs zur Geschichte des 2. Weltkrieges einen Zeitzeugen einladen. Vermitteln Sie auch für Schulen in Mecklenburg-Vorpommern? Wir würden uns sehr freuen von Ihnen zu hören.

Herzliche Grüße Jörg Czygan

Kleine Dorfschule Lassaner Winkel

Datum: 2 Jul 2025

Von: c.j.

An: info@zeitzeugenboerse.de

Liebe Frau Swinke,

lieben Dank für ihre Vermittlung des Zeitzeugen Hrn. Fieback. Er bat mich, Ihnen einen kurzen Bericht zukommen zulassen. Herr Fieback teilte seine persönlichen Erfahrungen mit rund 15 Schüler*innen unterschiedlicher Altersstufen. In einem eindrucksvollen Vortrag berichtete er von seiner Flucht nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit großem Einfühlungsvermögen schilderte er die Herausforderungen, Ängste und Hoffnungen, die ihn auf

seinem Weg begleiteten. Besonders anschaulich wurden seine Erzählungen durch mitgebrachte Fotos, Karten und andere historische Dokumente, die er den Schüler*innen zeigte und erklärte. Herr Fieback nahm sich viel Zeit, um die zahlreichen Fragen der Schüler freundlich und geduldig zu beantworten. Sein Besuch war nicht nur informativ, sondern auch bewegend – eine wertvolle Gelegenheit, Geschichte aus erster Hand zu verstehen. Herzliche Grüße, Jörg Czygan

Bericht einer Lehrerin des SGW-(Staatliches Gymnasium)in Werbelskirchen

Sehr geehrter Herr Hödel,

das Zeitzeugengespräch mit Herrn Sonntag hat heute stattgefunden. Die gesamte Organisation im Vorfeld lief sehr zielführend und flexibel ab. Wir haben mehrere Mails über die Inhalte und den Termin ausgetauscht und letzte Woche dann kurz die Leitung getestet durch eine Probevideokonferenz.

Das Gespräch hat heute pünktlich begonnen und Herr Sonntag war sehr gut verständlich. Leider ist nach seinem Einstiegsbeitrag die Leitung zusammengebrochen. Wir haben die Zeit nutzen können, ihm Fragen zu schicken und das Gespräch nach zu besprechen. Nach ca. 30min stand die Leitung dann wieder und wir hatten noch kurz Zeit, die Fragen mit ihm durchzugehen, so dass er tatsächlich noch kurz auf alles eingehen konnte.

Technische Schwierigkeiten lassen sich leider nie ausschließen, deswegen waren wir umso glücklicher, dass Herr Sonntag es geschafft hat, am Ende nochmal reinzukommen. So war es ein gelungener Abschluss des Gesprächs und für die Schüler eine wichtige Erfahrung und große Bereicherung, da es ihm gelungen ist, auch aktuelle Themen mit den historischen zu verknüpfen.

Herzlichen Dank für die Vermittlung!

Viele Grüße, Anne Stroman

Dank eines Lehrers der Konrad Adenauer Stiftung

Betreff: Einsatz von R. P.

Datum: Mon, 14 Jul 2025

An: info@zeitzeugenboerse.de

Sehr geehrte Frau Tellmann,
nochmals besten Dank für die Vermittlung Herrn Paschkes für unseren Jugendpolitiktag am 10. Juli 2025 zum Thema „80 Jahre Kriegsende – Gedenken und Mahnung“.

Wir waren alle – auch die Schülerinnen und Schüler – sehr positiv von seiner geistigen Frische und seinen enormen Erinnerungsleistungen überrascht. Mit seinen authentischen Einblicken, die eben nur ein Zeitzeuge beisteuern kann, hat er durch die Darstellung seiner persönlichen Geschichte sehr zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen. Er nahm die Jugendlichen, die in dem Alter waren, das er 1945 auch hatte, mit auf seine Reise durch die letzten Kriegswochen und verschaffte ihnen somit einen spannenden, aufrüttelnden und emotionalen Einblicke in seine Erlebnisse in den letzten Kriegswochen.

Nochmals ganz herzlichen Dank für Ihre Vermittlung.

Mit freundlichen Grüßen
Christian Schleicher

Danksagung einer Lehrerin vom Romain Rolland Gymnasium

Der Besuch bei uns

Fri, 04 Apr 2025

Von: s.p.

An: info@zeitzeugenboerse.de>

Liebe Damen und Herren,
leider komme ich erst jetzt dazu, Ihnen mitzuteilen, dass wir am letzten Montag Frau Dr. Kiesewetter-Giese bei uns hatten.

Die Absprache war sehr einfach, sie kam einfach mit der S 1 bis Waidmannslust und dort habe ich sie mit dem Auto abgeholt. Wir hatten eine wunderbare Doppelstunde mit dieser beeindruckenden Frau und obwohl es die 7. und die 8. Stunde war, waren die SchülerInnen total ruhig und sehr beeindruckt. Sie hatte sich alles, was sie darstellen und erzählen wollte, sehr genau und Adressatengerecht überlegt. Die SchülerInnen und auch meine Kollegin und ich, wir waren alle sehr glücklich, diese Zeit mit ihr zu haben und ich habe selber auch noch viel dazugelernt. Die SchülerInnen hatten am Tag darauf auch noch viel Redebedarf und fanden es

einfach ganz toll-sie haben auch gut verstanden, dass sie die letzte Generation sind, die überhaupt noch Zeitzeugen aus dieser Zeit erleben können. Wir sind Ihnen, Ihrer Organisation und natürlich Frau Dr. Kiesewetter-Giese sehr dankbar. Wir werden auch gerne noch etwas spenden. Das werde ich nächste Woche machen. Und ich werde Ihre Internet-Seite auch in unserer Schule weitergeben.

Vielen Dank noch einmal und herzliche Grüße von Frau Paris und der 10f vom Romain-Rolland-Gymnasium

Zeitzeugenbericht über ein Interview in einer Grundschule in Spandau

Die Geschichtslehrerin einer sechsten Klasse, zusammen mit ihrer Kollegin und deren Schülern, hatte uns zwei Oldies eingeladen, um unsere Erlebnisse aus unserer Kindheit und den Ereignissen rund um den Mauerbau zu erzählen.

Auch die Ereignisse vor und nach der Maueröffnung wurden mit großem Interesse verfolgt.

Das interessante an dieser Veranstaltung war, dass wir beide in Ost- bzw. in West-Berlin groß geworden sind und demzufolge unterschiedliche historische Sichtweisen hatten. Das Format war für uns beide neu, und wir kannten uns auch vorher nicht. Es wäre schöner gewesen, wenn wir uns vorher abgesprochen und abstimmen hätten können.

Trotzdem konnten wir uns gut ergänzen. *) Ob die Kinder diese Situation (Ost und West) richtig einordnen konnten, kann ich nicht beurteilen.

Die aus historischen Ereignissen entstandene Mangelwirtschaft in der DDR wurde mit großem Staunen wahrgenommen.

Historisch wichtige Daten der jüngeren deutschen Geschichte, wie 23. Mai 1949 [Verkündung Grundgesetz BRD] und 7. Oktober 1949 [Gründung der DDR], den 13. August 1961 [Mauerbau], den 9. November 1989 [Mauerfall] oder den 3. Oktober 1990 [Deutsche Einheit] waren ihnen nicht geläufig. Ist auch nicht überraschend und hoffentlich in Gymnasialklassen anders. Dass eine Stadt von einem Tag auf den anderen plötzlich geteilt wurde, war ihnen schwer zu vermitteln. Dass man in der DDR den Wunsch, ein Auto kaufen zu wollen, erst nach 12 bis 15 Jahren erfüllt bekam, konnten

sie nicht begreifen. Aber einer Schülerin war dieser Sachverhalt bekannt. Es gab auch Fragen zur Gleichberechtigung in Ost und West. Mit Erstaunen reagierten die Kinder auf das Gesetz, das bis 1974 in der BRD galt, wenn auch nicht mehr angewendet wurde, dass verheiratete Frauen ihre Männer um Erlaubnis bitten mussten, um arbeiten zu gehen.

In der DDR gab es, wenn auch nicht bis in die Regierung reichende, Gleichberechtigung und gute Versorgung mit Kindergartenplätzen. Die Arbeitskraft der Frauen wurde gebraucht, machte die Frauen aber auch materiell unabhängig.

Da kam auch wieder die unterschiedliche Sozialisierung zum Vorschein, dass mein historischer Partner lobte, dass seine Frau die Kinder zuhause betreuen konnte. Für Frauen in der DDR, die studieren wollten, gab es Sonderkonditionen.

Auch nach Bananen und Apfelsinen bei uns im Osten wurde gefragt. Nach Befragung der Kinder über unser Geplauder über alte Zeiten, gingen alle Daumen nach oben. Auch die Lehrerin bedankte sich bei uns für unser dreistündiges Engagement.

Der einen Generationenvertrag praktizierende Zeitzeuge Dietrich Retsch*)
Info: Mein Kollege war Herr Gorkow.

Gespräch mit österreichischem Abiturienten

Datum: Wed, 6 Aug 2025

Von: d.r.

info@zeitzeugenboerse.de

Bericht einer Zeitzeugin über Treffen mit Studentinnen

Info zum Einsatz als Zeitzeugin.

Am 10. Februar 2021 wurde ich von zwei Studentinnen aus Hamburg zum Thema „Erinnerungen an die Zeit vor und nach der Wende“ gefragt. Die Informationen wurden für eine Seminararbeit von Studentinnen der Erziehungswissenschaft benötigt. Der Inhalt ihrer Fragen richtete sich auf meine eigenen Erlebnisse bei der Arbeit und im privaten Bereich, welche Erfahrungen wir mit der Übernahme von der westdeutschen Industrie von den DDR-Betrieben hatten und die Schlussfolgerungen davon für uns, welche Enttäuschungen oder positive Erfahrungen wir nach der Wende hatten sowie wie

sich die eigene Entwicklung in Bezug auf Arbeitslosigkeit oder weiteren Einsatz im Beruf gestaltete. Es kamen keine wesentlichen Fragen darüber heraus.

Mit freundlichen Grüßen von
Marianne Wachtmann

Bericht einer Schülerin über ein Zeitzeugeninterview im Rathenau-Gymnasium Unzählige Kniebeugen

Ende März kam mein Geschichtslehrer auf mich zu und fragte mich, ob ich Lust hätte, ein Zeitzeugengespräch zu führen, und zwar mit jemandem, der das Kriegsende in dem Alter, in dem ich jetzt bin, erlebt hat. 10 Schüler aus der 10. Klasse des Walter-Rathenau-Gymnasiums sollten in Zweierteams die Interviews führen und für das rbb-Inforadio zusammenschneiden. Am Ende sollten drei minütige Beiträge entstehen. Ich hatte Lust.

Am 08. April 2025 war es dann so weit: Meine Partnerin und ich trafen uns vor der Wohnung von **Herrn Kirschning**. Zusammen gingen wir nochmal unsere Notizen durch und klingelten dann. Zum Anfang waren wir beide sehr nervös, doch Herr Kirschning und seine Frau empfingen uns herzlich und die Nervosität wurde schnell durch Neugier ersetzt.

Herr Kirschning ist 1931 in Berlin geboren. Er war bei Kriegsende 14 Jahre alt, also zwei Jahre jünger als ich jetzt. Zum Anfang besuchte er die Grundschule, die weiterführende Schule allerdings dann nur zwei Jahre, denn 1939 begann der zweite Weltkrieg.

Wie jeder zu der Zeit, musste auch er dem Jungvolk beitreten, da er jedoch für sein Alter klein war, später als manch andere. Er erinnert sich noch an schöne Dinge, wie zum Beispiel, dass er der Älteste war und dort die Verantwortung übertragen bekam. Doch im selben Jahr, als er dem Jungvolk beitrat, geriet er in die Auswahl für eine Adolf-Hitler-Schule. Deshalb musste er auch an einem Lehrgang am Werbellinsee, um sich dort zu bewehren, teilnehmen. Doch so schön war dieses Erlebnis nicht...

Er erzählte uns, wie er eines Nachts aus dem Bett gescheucht wurde, da einige andere Jungs abends noch geredet hatten. Als Strafe mussten alle Kniebeugen machen. Wie viele, das weiß er

nicht mehr, er vermutet, dass es um die 150 gewesen sein müssen. Denn jedes Mal, wenn einer der Jungs ein Geräusch machte, wurde von vorne gezählt. Herr Kirschning erinnert sich noch an einen Jungen mit verknackstem Fuß, dieser durfte nicht aufhören, er musste sogar mehr

Kniebeugen machen als die anderen und kam erst spät nachts völlig verschwitzt wieder ins Bett. Herr Kirschning war nicht negativ aufgefallen.

Hätte sein Mutter nicht interveniert, hätte auch er auf die Adolf-Hitler-Schule gehen müssen. Aber er wollte sich nie wieder der „Willkür jugendlicher Führer aussetzen“, wie er damals und heute noch sagt.

Das ist auch der Grund, warum er sich gegen die Evakuierung am 6. Oktober 1943 in ein Kinderlandverschickungs-Lager (KLV) entschied. Statt mit seiner Klasse Richtung Schlesien zu fahren, suchte er sich mit einem Freund eine Privatadresse und fuhr zu seinem Vater, der stadtauswärts stationiert war. Seine Mutter blieb in Berlin.

Er und sein Freund fuhren am Zoologischen Garten los und sahen aus den Fenstern des Zuges das bombardierte Berlin. Im Süden brannte alles und am Himmel konnte man deutlich die sogenannten „Weihnachtsbäume“ sehen, das sind Markierungsbomben von Pfadfinderflugzeugen, damit die richtigen Bomben über dem geplanten Viertel abgeschossen werden konnten. Auf Höhe Köpenick traf dann eine Bombe den hinteren Wagon. Doch Angst verspürte Herr Kirschning nicht, denn er war in Sicherheit, raus aus der brennenden Stadt. Während der Fahrt schliefer dann ein.

Erst in Frankfurt an der Oder wachte er auf und erkannte, dass der Wagen hinter ihm endgültig verschwunden war. Und auch sein Wagon war beschädigt.

Das Kriegsende erlebte er dann bei seinem Vater. Er war gerade mit ihm unterwegs, als alle wegrannten und er Soldaten der Alliierten sah. Sie marschierten auf den Straßen und hatten Jeeps dabei. Viele Deutsche hatten Angst und versteckten sich in den Läden und auch Kirschning und sein Vater rannten zurück zur Unterkunft. Später war dann klar, der Krieg ist zu Ende.

Wir redeten auch über die Heimfahrt nach Berlin. Herr Kirschning fuhr mit seinem Vater und seiner Mutter per Zug zurück nach Berlin. Doch auch in der Nachkriegszeit war Deutschland gefährlich.

Viele hatten wenig zum Leben und stahlen, was immer nicht niet- und nagelfest war. Abends mussten sogar die Türen des Zuges verbarrikadiert werden und amerikanische Soldaten beschützten die Züge vor Plünderern. Herr Kirschning erzählt uns, wie er nicht nur einen Diebstahl miterlebt hatte. Einem Mann wurde am Bahnhof der Koffer zwischen den Füßen weggezogen, aus den Wagonen wurden Handtaschen gestohlen und in den Läden wurde alles mitgenommen, was in die Taschen passte.

Zwei Stunden haben wir Herrn Kirschning gelauscht. Wir haben seine Sicht der Dinge gehört. Ihn gehört. Sein Kriegserleben Diese Phase der deutschen Geschichte dürfen wir nie vergessen. Und unsere Zeitzeugen und ihre Geschichten sind der beste Weg, all das für immer im Gedächtnis zu behalten.

Und damit das auch mit Herrn Kirschnings Geschichte geschieht, mussten wir im letzten Schritt nur noch das Interview fürs Radio schneiden. Das war das Schwierigste, denn am liebsten hätten wir alles erzählt. Schon während des Interviews habe ich alle seine Worte aufgesogen und gespannt seinen Geschichten gelauscht. Doch das alles während des Schneidens noch einmal zu hören, war so, als würde ich es Revue passieren lassen. Und das fertige Ergebnis dann im rbb-Inforadio zu hören, erschien mir fast unwirklich. Meine eigene Stimme im Radio zu hören war komisch, und auch der Gedanke daran, wie viele Geschichten die Hörer nicht hören werden, war etwas traurig. Dieses Gespräch wird für immer in meinem Gedächtnis bleiben, aber wie lange werden wir die Chance noch haben, Zeitzeugen von damals zu hören?

Wenn ich heute an das Interview zurückdenke, erfüllt mich eine Freude und der Drang mehr zu hören. Mehr Geschichten von damals. Ich danke allen Zeitzeugen, die den Mut hatten, ihre Geschichten zu teilen. Danke, Herr Kirschning für dieses Erlebnis.

Leonie Dielas, Walther-Rathenau-Gymnasium

Kaleidoskop Vergangenheit

Wir schauen in die Vergangenheit und suchen nach Darstellungen und Bildern von dem, was passiert ist. Je weniger man eintaucht und an der Oberfläche bleibt, desto zufriedener wird man gegebenenfalls mit seiner geschichtlichen „Wahrheit“ im Reinen sein, sich desto sicherer fühlen, dass man es mit Tatsachen zu tun hat; genauso wie in einem Kaleidoskop wenige Teilchen weniger verwirrend wirken. Ein guter Geschichtslehrer aber könnte in der Schule zwei Stunden zum selben Thema geben und dennoch zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Es wäre ein wunderbarer Einstieg in das Fach.

Die objektivistische Theorie setzt voraus, dass man die Wahrheit finden kann, wenn man genau und gründlich arbeitet. Die Krönung Napoleons, Schützengräben im Ersten Weltkrieg, der Untergang der Titanic, der Mauerfall oder Nine Eleven sind durch Daten, Dokumente, Gemälde, Fotos, Briefe und/oder Augenzeugenberichten belegt, überprüft und als Tatsachen abgeheftet. Sie sind, auch wenn wir es nicht selbst miterlebt haben, zur Wahrheit geworden, die im Zweifelsfall nur noch von Verschwörungstheoretikern in Frage gestellt wird.

Die konstruktivistische Theorie hebt bei ihrer objektivistischen Schwester dann schon die Augenbraue. Sie erinnert daran, dass nicht alle Quellen glaubwürdig sein müssen und man sehr genau hinschauen muss. Der Kolonialismus wurde noch Jahrzehnte danach als Errungenschaft und „Zivilisierung“ betrachtet, auf der anderen Seite aber als Unterdrückung, Entwürdigung und selbsterinnerter Machtanspruch empfunden und dokumentiert. Wer hat also was gesehen und wie interpretiert? Viele von uns kennen aus der eigenen Vergangenheit, dass man auf einer Seite des Kalten Krieges stand und die jeweilige Meinungsbildung nicht allzu viel hinterfragt hat. Man hat sie schon als Kind übernommen und damit war sie selbstverständlich. Gleich wurden wir noch nie aufgezogen, „wahr“ dementsprechend auch nicht, es sei denn, es gibt eben doch verschiedene Wahrheiten, die dann als Empfindung eingestuft werden müssten.

Bei der narrativen Theorie zeigt der Finger auf die Form. In der Geschichtsschreibung wird thematisiert, aber eben auch weggelassen, der rote Fa-

den ist menschengemacht. So gut wie alle mächtigen Männer und Herrscherinnen können von zwei Seiten aus betrachtet werden, je nachdem, wer über die- oder denjenige(n) berichtet. Erinnert sich die Sekretärin von Hitler, zu der er charmant und zuvorkommen war, oder ein General, der seine verheerende Politik vorausgesehen hat? Alexander der Große, Napoleon, Caesar und Kleopatra - der narrative Ansatz wird über das Bild entscheiden, das wir von historischen Persönlichkeiten erhalten. Fährt man heute durch die USA, wird uns dieses Phänomen mit Donald Trump begegnen.

Auch die kritische Theorie befasst sich damit, dass Geschichtsbilder ganz gezielt gesteuert und eingesetzt werden. Regime setzen sie zur Legitimation ein, um Repressionen zu rechtfertigen, Angst zu schüren, abzulenken oder ein vermeintliches Heldentum des eigenen Landes zu feiern. Gewalt und die Brutalität von Konflikten werden dann ausgeblendet und durch Populismus oder Pathos ersetzt, Forschung durch politischen Nutzen.

Noch einen Schritt weiter geht die postmoderne Theorie, denn sie stellt die Wahrheit grundsätzlich in Frage und macht sie abhängig von der Quelle, dem Fragesteller oder dem Interesse. Die Erinnerungskultur zeigt hier deutlich, wie unterschiedlich mit historischen Themen umgegangen werden kann. Entscheidungen zu Gedenkstätten oder Feiertagen spielen in der Postmoderne genauso eine Rolle wie die Gestaltung von Schulbüchern oder Projektarbeit. Wird politische und historische Schuld aufgearbeitet, vertuscht oder abgeschwächt? Das hängt oft davon ab, in welchem Land man aufwächst und welche politischen und soziologischen Weichenstellungen es bis zu dem Zeitpunkt gegeben hat.

Die hermeneutische Theorie will abschließend verdeutlichen, dass jede Deutung der Vergangenheit nur ein Versuch sein kann, sich in historische Denkstrukturen und Welten hineinzuversetzen. Historiker haben demnach nicht nur die Aufgabe, Fakten zu suchen, sondern sie in die Sprache unserer heutigen Welt zu übersetzen. Die eigene Einstellung zu Religion, Politik und Gesellschaft kann oder muss sogar beeinflussen, wie diese Übersetzung ausfällt. Historische Wahrheit, was ist das

also? Mit Sicherheit ist sie weder statisch noch eine Aufreihung von Fakten. Sie ist weder kreatives Gebilde noch in Stein gemeißelt, und vor allem wird sie nie vollständig erzählt sein. Obwohl Geschehenes doch nun einmal geschehen ist, wird auch

in Zukunft Neues herausgefunden werden, anders gesehen, eben neu übersetzt. Historisch ist das, was war, aber implementiert eben auch das, was wir aus dem Gewesenen machen, von Generation zu Generation.

Was macht eine Erinnerung zu einem Zeitzeugnis?

Vortrag von Professor Schäffter, Humboldt-Universität, in der ZZB

Der Vortrag von Professor Schäffter, einem der Gründerväter des Modellprojekts ZeitZeugenBörse, über das Thema, „was macht eine Erinnerung zu einem Zeitzeugnis?“ zielt ins Zentrum der Zeitzeugenarbeit und ist besonders für neue Zeitzeugen ein guter Einstieg in die Aufgaben eines Zeitzeugen.

Professor Schäffter sprach zunächst über Erinnern und Vergessen und machte deutlich, dass Zeitzeugen kein besonders gutes Gedächtnis brauchen, denn Erinnern ist nicht die Reproduktion von auswendig gelernten Tatsachen, sondern aktive Auseinandersetzung mit vergangenen Erlebnissen. Zeitzeugen besitzen keine objektiven Wahrheiten und müssen tolerant gegenüber sich selbst und anderen sein. Alle Menschen befinden sich gleichsam auf einer Spirale der Selbstentwicklung und müssen sich ihre Erinnerungen an jedem Punkt dieser Entwicklungsspirale neu übersetzen.

Zum Thema „Zeitzeugnis und Zeitzeuge“ sagte Professor Schäffter, dass nur solche persönlichen Erinnerungen zu einem Zeitzeugnis werden können, die öffentliches Interesse finden. Das hängt vom „Zeitgeist“ ab, wie das gegenwärtige Interesse am Schicksal der Vertriebenen nach Jahrzehntelangem Schweigen zeigt, oder ein neues Interesse an Weihnachtsgeschenken heute und in der Nachkriegszeit.

Die Zeitzeugen müssen aus ihren persönlichen Erinnerungen allerdings erst ein Zeitzeugnis machen. Professor Schäffters Definition: „persönliche Erinnerung + öffentlicher Diskurs = Zeitzeugnis“. Das heißt, die Zeitzeugen müssen ihre Erinnerungen objektivieren, sie zunächst für sich selbst

verarbeiten und sich dann fragen, was andere Menschen davon interessieren kann. Beim Aktualisieren und Objektivieren sind auch Gegenstände hilfreich, Fotos, Bücher, Dokumente. Hilfreich ist auch das Durchsprechen mit anderen, manchmal der Austausch mit Schicksalsgenossen.

Zum Thema „Zeitzeugnis und kollektives Gedächtnis“ betonte Professor Schäffter, dass Zeitzeugen ihre persönlichen Erinnerungen in einen öffentlichen Diskurs einbringen müssen. Das kann nur gelingen, wenn ihnen die Rahmenbedingungen ihres Auftretens klar sind und sie für sich selbst entschieden haben, was sie von sich preisgeben wollen. Sie müssen auch in der Lage sein, mit neuen Sichtweisen auf ihre Erlebnisse umzugehen. Als Fazit seiner Ausführungen definierte Professor Schäffter: ein Zeitzeugnis ist die Verbindung von persönlicher Erinnerung und offenem Diskurs.

In der Diskussion ging es zunächst um Toleranz und das Vermeiden von Werturteilen den Erinnerungen anderer gegenüber. Am Beispiel seines eigenen Verhaltens als junger Mann in der 68er Bewegung gegenüber der Generation seiner eigenen Eltern machte Professor Schäffter deutlich, dass Schuldzuweisungen häufig auf Unkenntnis der historischen Rahmenbedingungen beruhen und mehr von aktuellen emotionalen Bedürfnissen der Urteilenden als vom Streben nach historischer Wahrheit bestimmt sind.

Dann ging es um den Umgang mit traumatischen und deshalb prägenden Erinnerungen, die auch nach Jahrzehnten mit gleicher emotionaler Intensität wieder aufsteigen. Den Begriff der Prägung bezog Professor Schäffter auf die Möglichkeit der

Zeitzeugen zur reflexiven Selbstdistanzierung von vergangenen Erlebnissen. Wir müssen als Zeitzeugen erkennen, dass wir in manchen Lebensbereichen eine so starke Prägung erfahren haben, dass wir nicht in der Lage sind, zu diesen Erlebnissen in ein distanziertes Verhältnis zu treten. Professor Schäffter sagte dann mit großem Ernst, dass nur solche Erinnerungen sich zur öffentlichen Präsentation eignen, zu denen die Zeitzeugen inneren Ab-

stand gewonnen haben. Eine Erinnerung, die nur aus einem privaten, existentiell intimen Zusammenhang ihren Sinn und ihre Bedeutung bezieht, ist nach Professor Schäffter nicht als (kollektives) Zeitzeugnis verwendbar. Zeitzeugen müssen bedenken, dass der öffentliche Diskurs weder sensibel noch fair ist und selbst entscheiden, mit welchen Erlebnissen sie sich ihm aussetzen wollen.

(Zusammenfassung Dr. Gertrud Achinger)

Veranstaltungen Januar-Februar 2026

Werte Freunde unserer Veranstaltungen, wir haben uns vorgenommen, Sie auch im Neuen Jahr zu vielfältigen Veranstaltungen bei SEKIS und in der Landeszentrale für politische Bildung einzuladen. Der Monat Januar ist wie früher oftmals – ein Ruhemonat, und zu den dann folgenden Veranstaltungen erhalten Sie Einladungen per Post und per Mail!

Wir freuen uns auf interessante Treffen mit Ihnen! Bleiben Sie gesund!

Wir gratulieren zum Geburtstag

Dr. Rolf Fricke	– 06.01.1942	Helga Deglmann	– 03.02.1939
Kaspar-Mathias von Saldern	– 07.01.1936	Manfred Leithold	– 15.02.1941
Dr. Ursula Mahnke	– 08.01.1962	Klaus Schulz-Ladegast	– 21.02.1941
Jürgen Werner	– 09.01.1944	John Shreve	– 22.02.1952
Horst Selbiger	– 10.01.1928	Regina Brandt	– 23.02.1951
Manfred Wenzel	– 14.01.1937	Dorit Albrecht	– 25.02.1941
Dietrich Raetsch	– 19.01.1947	Carsten Häusler	– 26.02.1960
Henning Marcard	– 22.01.1966	Hubert Draegert	– 26.02.1936
Tatjana Schmöckel	– 24.01.1955	Anja Egerer	– 27.02.1964
Eva Tetz	– 27.01.1932		
Doris Starford	– 29.01.1944		<i>Die besten Wünsche für das neue Lebensjahr!</i>